

# „Barrieren in den Köpfen“

Eva Specht ist Mutter einer schwerst mehrfach behinderten Tochter und sitzt im Vorstand des Vereins „Kunterbunte Inklusion“. Bei Barrierefreiheit sieht die 45-jährige noch Potenzial für Dachau. Dabei geht es ihr um mehr als nur Behindertentoiletten mit Lifter.

## Interview von Jacqueline Lang

**Dachau** – Eva Specht ist mit ihren 1,90 Metern eine Erscheinung. Seit 18 Jahren zieht die 45-jährige Architektin die Blicke aber meistens nicht wegen ihrer Körpergröße auf sich, sondern weil sie mit Tochter Hannah ein schwerst mehrfach behindertes Kind hat. Die Blicke und die vielen Barrieren halten sie und ihre Familie aber nicht davon ab, weiter am Leben teilzunehmen. Dafür, dass sich auch andere betroffene Familien das mehr zutrauen, und für mehr Sichtbarkeit von Menschen mit Behinderung setzt sich Specht aber seit Jahren nicht nur privat, sondern auch als Vorständin im Verein „Kunterbunte Inklusion“ ein.

Zeit also, auf Vorschlag von Christine Albrecht mit Eva Specht über Inklusion zu sprechen und darüber, wie weit Dachau in Sachen Barrierefreiheit ist. Weil der Regen dem Besuch des Bürgerbiertgartens einen Strich durch die Rechnung macht, sitzt man der Frau mit der runden Brille und den kurzen Locken schließlich in der SZ-Redaktion gegenüber.

**SZ:** Würde es nicht regnen, säßen wir jetzt im Bürgerbiertgarten. Haben Sie den im Sommer als Familie genutzt?

Eva Specht: Wir waren des Öfteren dort und haben es als unglaublichen entspannenden Ort empfunden. Der Biertgarten ist eine große Bereicherung für die Dachauer Altstadt.

**Fiele Ihr Urteil genauso positiv aus, wenn Sie den Bürgerbiertgarten im Hinblick auf Barrierefreiheit bewerten müssten?** Mei, die Dachauer Altstadt hat an und für sich immer die Schwierigkeit, am Berg zu liegen und mit einem wunderbaren Kopfsteinpflaster ausgestattet zu sein. Natürlich ist das für die Barrierefreiheit – gerade wenn man mit einem Menschen im Rollstuhl unterwegs ist – keine Idealvoraussetzung. Für so jemanden ist auch der Kies am Bürgerbiertgarten nicht der ideale Untergrund. Hinzukommt, ich bin Architektin:

## Barrierefreiheit endet nicht beim Mitdenken des Rollstuhls

Wenn ich mir anschau, wie die Rampe zum Behinderten-WC gestaltet ist, dann hätte man sich in puncto tatsächliche Nutzbarkeit meines Erachtens mehr Gedanken machen müssen. Zumal Barrierefreiheit nicht beim Mitdenken des Rollstuhls enden darf.

**Ganz konkret: Können Sie die Behindertentoilette am Bürgerbiertgarten mit Ihrer Tochter problemlos nutzen?**

Für uns spielt immer eine Rolle, dass unsere Tochter, inzwischen 18 Jahre alt, gewickelt werden muss. Da wäre es natürlich toll, wenn auch in Dachau im Stadtbild öfter eine sogenannte „Toilette für alle“ auftauchen würde, die zusätzlich zu einem barrierefrei nutzbarem WC auch mit einem Lifter und einer entsprechend großen Liege ausgestattet ist. Allerdings halte ich eine absolute bauliche Barrierefreiheit leider sowieso für eine Utopie. Man wird nicht für al-

le Arten der Behinderung eine in allen Belangen barrierefreie Umgebung schaffen können. Das liegt auch daran, dass Deutschland sehr DIN-hörig ist (*Anm. d. Red: DIN ist ein Standard beim Bauen*). In Deutschland wird eine normgerechte Rampe gebaut oder gar keine. In anderen Ländern erleben wir aber immer wieder, dass Barrierefreiheit pragmatischer umgesetzt wird.

Unabhängig davon glaube ich aber, dass das, was Inklusion be- und verhindert, nicht so sehr bauliche Aspekte sind – es sind viel mehr die Barrieren in den Köpfen. Mein Appell wäre deshalb der für ein selbstverständlicheres gesellschaftliches Miteinander. Am Ende ist das auch der Grund, warum wir trotz baulicher Barrieren gerne in den Bürgerbiertgarten gehen: Wir wissen, die Wirte empfangen uns herzlich.

**Und dennoch: Der Bürgerbiertgarten wurde neugestaltet. Hätte man da bauliche Barrierefreiheit nicht von Anfang an viel besser mitdenken müssen?**

Das Problem ist: Die Barrierefreiheit gibt es nicht, genauso wenig wie es die Behinderung gibt. Insofern kann man nur versuchen, sich ein möglichst breit gefächertes Bild zu verschaffen. Dafür wäre es aus unserer Sicht wichtig, möglichst viele Leute zu befragen. Auch deshalb würden wir uns als Verein mehr Austausch wünschen, etwa mit der Stadt. Den gibt es nämlich bislang gar nicht.

**Stellen Sie bei aller Kritik auch positive Entwicklungen fest?**

Das geht alles sehr, sehr langsam. Es sind Prozesse, die viel, viel Zeit brauchen und vor allem immer noch nicht funktionieren ohne die entsprechende Mitwirkung der Betroffenen. Wenn ich mir das mal am Bei-

spiel schulische Inklusion anschau, dann sind wir da in Dachau schon ein gutes Stück weiter. Wirklich funktionieren tut es aber immer noch nicht und ansatzweise funktionieren tut es nur, wenn man Familien hat, die mit einem irren Aufwand und einer irren Eigeninitiative diesen Weg beschreiten.

**Das wiederum ist aber kein Dachau-spezifisches Problem oder?**

Nein, fehlende Inklusion ist kein Dachau-spezifisches Problem. Aber sie betrifft viele Familien in Dachau und im Landkreis – Familien, die oft keine Kraft mehr haben, dafür zu kämpfen, inklusiv zu leben. Ein Beispiel: Unsere Tochter geht unglaublich gerne schwimmen. Um Hannah ins Wasser zu kriegen, braucht es aber eine zweite Person.

## Mit Glück findet man einen Bademeister, der den Becken-Lifter beherrscht

An den Dachauer Seen gibt es keine Hilfsmittel, um Menschen mit einer Behinderung ins Wasser zu transportieren. Im Dachauer Familienbad muss man Glück haben, einen Bademeister anzutreffen, der in die Nutzung des Becken-Lifters eingewiesen ist und helfen kann. Davon, dass man ständig angegafft wird, ganz zu schweigen. Viele Familien, die in der Mühle der Pflege und der damit verbundenen Bürokratie stecken, haben da nicht mehr die Kraft, ihren Kindern etwas vermeintlich Alltägliches wie einen Badebesuch zu ermöglichen.

**Welche Rolle spielt mit Blick auf die Komplexität des Themas der Umstand, dass**

**die Stelle des Behindertenbeauftragten der Stadt Dachau nur ein Ehrenamt ist?**

Das ist ein enormes Problem. Das fängt bei der beratenden Aufgabe an, die ein Behindertenbeauftragter im Baulichen übernehmen müsste, aber das kapazitiv gar nicht kann – hört da aber noch lange nicht auf. Die Jugendarbeit zum Beispiel ist dazu verpflichtet, inklusiv zu arbeiten, da fehlt es aber ebenfalls schlicht an Beratungsmöglichkeiten – und deshalb muss da dann ein ebenfalls ehrenamtlicher Verein wie die Kunterbunte Inklusion einspringen.

**Zum einen bedeutet so eine Beratung für Sie als Verein zusätzlichen Aufwand. Gleichzeitig ist es ja gut, wenn man Inklusion vermehrt mitzudenken versucht. Wie ist Ihr Eindruck: Wird ihre Expertise genutzt?**

Wir erleben es in Karlsfeld gerade sehr intensiv: Da sind wir im Begleitausschuss für die Partnerschaft für Demokratie und dadurch beim Bürgermeister, beim Kreissjugendring, bei den Verantwortlichen an der Mittelschule und so weiter mittlerweile eine bekannte Größe als Verein. Da wird auf uns zugegangen und nachgefragt, wie zum Beispiel Jugendfreizeiten inklusiver gestaltet werden können. Das freut uns sehr. Gleichzeitig fragen wir uns, ob das ein ehrenamtlicher Verein wirklich leisten kann.

Mit unseren Kapazitäten sind wir nämlich neben Beruf und Familie ziemlich am Limit. Und da merkt man dann wieder, dass es an der politischen Besetzung entsprechender Stellen fehlt. Denn eigentlich müsste ja jeder Sportverein, jeder Kulturverein, jede Schule die Möglichkeit haben, auf die fachliche Expertise des jeweiligen Behindertenbeauftragten zurückzugreifen – im Ehrenamt ist das aber gar nicht leistbar.

**Gibt es einen Bereich, in dem Sie im Alltag besonders merken, dass Menschen wie Ihre Tochter, aber auch Sie als Angehörige immer noch zu wenig mitgedacht werden?**

Die fehlende Ferienbetreuung ist so ein Thema. 13 Wochen Ferien sind für betroffene Familien schlicht nicht zu überbrücken. Es fehlt aber auch an Freizeitangeboten generell und an einer Kurzzeitpflege für Kinder und junge Erwachsene. Denn das wird häufig vergessen: Solche Angebote dienen eben nicht nur der Inklusion, es geht auch um die Entlastung pflegender Angehöriger.

Ganz praktisch merken wir im Verein außerdem gerade, dass unsere Kinder älter werden. Mit viel Aufwand kriegen wir deren schulische Inklusion und die in der Freizeit hin, aber was passiert danach, in der Ausbildung, im Arbeitsleben? Das wäre deshalb auch ein Appell an Dachauer Unternehmen, mal Schülern mit einer Behinderung einen Praktikumsplatz zu ermöglichen.

**Schlummert in diesen Kindern und jungen Erwachsenen also womöglich Potenzial, das die Stadt für sich nutzen könnte?**

Absolut, nur ist dieses Potenzial leider oft nicht messbar. Ich kann deshalb nur dafür plädieren, offen zu sein und so mitzuerleben, was ein anderer Blick auf die Welt für eine Bereicherung ist und auch was für eine Chance: Dieses soziale Miteinander, das man durch gelebte Inklusion ganz selbstverständlich lernt, ist für eine Gesellschaft extrem wichtig – gerade, wenn ich mir die derzeitigen rechten Tendenzen anschau.

**Werden wir gegen Ende noch einmal ganz konkret: Wo könnte Dachau seine Potenziale besser nutzen, um Menschen mit Behinderung das Leben zu erleichtern?**

Ich würde mir eine Person wünschen, die Eltern, die die Diagnose bekommen, dass ihr Kind eine Behinderung hat, durch den Bürokratie-Dschungel lotst. Außerdem wäre es sinnvoll, Betroffene aktiver einzubinden. Ein Beispiel: Der glatte Pflasterstreifen vor St. Jakob vereinfacht das Bewegen mit dem Rollstuhl erheblich. Leider hört dieser Streifen so auf, dass ich die Marktstände am Marktsamstag nicht barrierefrei anfahren kann. Da wird Geld reingesteckt und darüber nachgedacht – aber offenbar nicht lange genug.

Was man aber total lobend erwähnen muss: Der ADFC Dachau hat jetzt die Möglichkeit geschaffen, nicht nur zwei Lastenräder kostenlos auszuleihen, sondern auch ein Elektro-unterstütztes Rollstuhlfahrrad und ein ebenfalls Elektro-unterstütztes Dreirad. Dieses Angebot verschafft Menschen Mobilität und hilft damit gelebter Inklusion wirklich weiter.

**Und zum Schluss die obligatorische Frage: Mit wem sollten wir unbedingt noch über die Potenziale Dachaus sprechen?**

Ich möchte Silvia Gampenrieder das Podium geben. Sie ist Kinder-Physiotherapeutin und als solche in ganz vielen Familien mit Kindern mit einer Behinderung drin, weil sie diese Kinder physiotherapeutisch begleitet und darüber hinaus sozusagen ehrenamtlich bereits eine Art Lotsen-Funktion in den Familien übernimmt. Und sie ist ein echtes Dachauer Urgestein.



Eva Specht ist Fan vom Bürgerbiertgarten. Mit Blick auf Barrierefreiheit hätte sie trotzdem einiges anders gestaltet. FOTO: NPJ